

Bewegungen verweisen auf ein neues Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit, durch das die vom Kapitalismus geschaffenen und beständig neu durchgesetzten Geschlechterbestimmungen ebenso überwunden werden können wie die mit ihnen einhergehende geschlechtliche Arbeitsteilung.

## Der Feminismus und die Politik der Commons

„Unsere Perspektive ist die der Commoners auf diesem Planeten, also die von Menschen mit Körpern, Bedürfnissen, Wünschen, deren bedeutendste Tradition die der kooperativen Herstellung und Erhaltung des Lebens ist. Allerdings haben sie das unter Bedingungen tun müssen, die geprägt sind von Leid und von der Trennung voneinander, von der Natur und von dem gemeinsamen Wohlstand, den wir über Generationen hinweg geschaffen haben.“  
– Emergency Exit Collective, *The Great Eight Masters and the Six Billion Commoners* (Bristol, 1. Mai 2008)

„Die Subsistenzarbeit der Frauen und der Beitrag, den Commons zum konkreten Überleben der Menschen vor Ort beitragen, werden beide auf ähnliche Weise durch Idealisierung unsichtbar gemacht, und zwar aus denselben Gründen. [...] Frauen werden gewissermaßen wie Commons und Commons wie Frauen behandelt.“

– Maria Mies und Veronika Benholdt-Thomsen, *Defending, Reclaiming, Reinventing the Commons* (1999)

„Die Reproduktion geht der gesellschaftlichen Produktion voraus. Berühre die Frauen und du berührst den Felsen.“  
– Peter Linebaugh, *The Magna Carta Manifesto* (2008)<sup>1</sup>

### Einleitung: Warum Commons?

Mindestens seit dem 31. Dezember 1993, als die Zapatist\_innen den *zocalo* von San Cristobal übernahmen, um gegen die Auflösung der mexikanischen *ejidal*-Ländereien zu protestieren, erfreut sich der Begriff der „Commons“ innerhalb der radikalen Linken zunehmender Beliebtheit. Das gilt für die USA, aber auch international. Anarchist\_innen, Marxist\_innen/Sozialist\_innen, Umweltaktivist\_innen und Öko-Feminist\_innen treffen sich in ihrer Bezugnahme auf diesen Begriff.<sup>2</sup>

1 Übersetzung der englischen Zitate durch den Übersetzer M.H.

2 Wesentliche Einblicke in die Politik der Commons und ihre theoreti-

Es gibt wichtige Gründe, weshalb diese scheinbar archaische Idee in den Mittelpunkt der politischen Diskussionen heutiger sozialer Bewegungen gerückt ist. Zwei Gründe scheinen dabei besonders bedeutend. Zum einen haben wir den Niedergang jenes etatistischen Revolutionskonzepts erlebt, das jahrzehntelang die Kraft radikaler, um die Entwicklung einer Alternative zum Kapitalismus bemühter Bewegungen in Anspruch genommen hat. Zum anderen haben uns die neoliberalen Bemühungen, sämtliche Lebens- und Wissensformen der Logik des Marktes unterzuordnen, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, dass wir eines Tages in einer Welt leben könnten, in der wir zu den Meeren, Bäumen und Tieren sowie zu unseren Mitmenschen keinen Zugang mehr haben, der nicht monetär vermittelt ist. Die „neuen Einhegungen“ haben also einen Kosmos gemeinschaftlichen Eigentums und gemeinschaftlicher Beziehungen sichtbar gemacht, den viele bereits für untergegangen hielten, oder den sie erst jetzt, da er von Privatisierung bedroht ist, wertzuschätzen gelernt haben.<sup>3</sup> Ironischerweise haben die neuen Einhegungen gezeigt, dass die Commons nicht nur nicht verschwunden sind, sondern dass beständig neue Formen gesellschaftlicher Kooperation hergestellt werden, und zwar auch in Lebensbereichen, in denen es früher keine solche Kooperation gab, etwa im Internet.

Die Vorstellung des Gemeinsamen bzw. der Commons hat in diesem Kontext eine logische und historische Alternative sowohl zum Staats- als auch zum Privateigentum eröffnet, als Gegenentwurf zum Staat und zum Markt gleichermaßen. Dadurch hat sie uns befähigt, die Annahme zurückzuweisen, dass sich Staats- und Privateigentum nicht nur gegenseitig

schen Grundlagen bietet die britische Online-Zeitschrift *The Commoner*, die bereits seit über acht Jahren erscheint; vgl. [www.commoner.org.uk].

3 Ein Beispiel ist der in vielen Communities im US-Bundesstaat Maine ausgetragene Kampf gegen die Privatisierung der lokalen Gewässer durch den Nestle-Konzern, der das Mineralwasser der Marke „Portland Spring“ produziert. Nestles Wasserraub hat die Menschen auf die Unabdingbarkeit der Gewässer und der sie speisenden Aquifere aufmerksam gemacht. Gewässer und Aquifere sind damit genuin zu Commons geworden. Vgl. die Berichterstattung auf [http://www.foodandwaterwatch.org/] (Juni 2006).

ausschließen, sondern dass sich darüber hinaus auch die uns offenstehenden politischen Möglichkeiten in diesen beiden Eigentumsformen erschöpfen. Zudem hat der Begriff der Commons eine ideologische Funktion ausgeübt: als Klammerbegriff, der die kooperative Gesellschaft vorwegnimmt, um deren Herstellung es der radikalen Linken geht. Nichtsdestotrotz stoßen wir in den vorliegenden Interpretationen dieses Begriffs nicht nur auf Unklarheiten, sondern auch auf wesentliche Differenzen. Diese gilt es zu klären, wenn das Commons-Prinzip in ein kohärentes politisches Projekt münden soll.<sup>4</sup>

Was macht Commons aus? An Beispielen fehlt es nicht. Es gibt Land-, Wasser- und Luft-Commons, digitale Commons und Dienstleistungs-Commons. Oft werden die Anrechte, die wir uns gesichert haben (etwa unsere Rentenansprüche), als Commons beschrieben, ebenso Sprachen, Bibliotheken und das kollektive Erbe vergangener Kulturen. Können all diese „Commons“ als gleichrangig gelten, wenn es darum geht, eine antikapitalistische Strategie zu entwickeln? Lassen sie sich alle miteinander in Einklang bringen? Und wie können wir sicherstellen, dass die Einheit, die es erst noch herzustellen gilt, nicht von vornherein als gegeben vorausgesetzt wird?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen betrachte ich in diesem Aufsatz die Politik der Commons aus feministischer Perspektive. Unter „feministisch“ verstehe ich dabei einen Standpunkt, der geprägt ist vom Kampf gegen Geschlechterdiskriminierung und um die Reproduktionsarbeit. Letztere ist, wie Linebaugh sagt, der Fels, auf dem die Gesellschaft errichtet worden ist, und an ihr muss jedes Modell sozialer Organisation sich messen lassen. Die folgende Intervention ist meiner Ansicht nach notwendig, um die Politik der Commons genauer bestimmen zu können, um eine bislang männlich dominierte Debatte auszuweiten und um zu klären, unter welchen Bedingungen das Prinzip des Gemeinsamen bzw. der Commons zur Grundlage

4 Einen hervorragenden Überblick über aktuelle Debatten zu Commons bietet die im Dezember 2009 erschienene Ausgabe der britischen Bewegungszeitschrift *Turbulence*; siehe [www.turbulence.org].

einer antikapitalistischen Programmatik werden kann. Die Lösung dieser Aufgaben ist aus zwei Gründen besonders dringlich.

### Globale Commons und Weltbank-Commons

Erstens ist die Begrifflichkeit der Commons seit den frühen 1990er Jahren von der Weltbank und den Vereinten Nationen aufgegriffen und in den Dienst der Privatisierung gestellt worden. Unter dem Vorwand, die Artenvielfalt zu schützen und „globale Commons“ zu erhalten, hat die Weltbank Regenwälder zu Naturschutzgebieten erklärt, Bevölkerungen, die jahrhundertlang dort gelebt haben, vertrieben und die Wälder Personen zugänglich gemacht, die sie zwar nicht brauchen, dafür aber für den Zugang zu ihnen bezahlen können, etwa im Rahmen des Öko-Tourismus.<sup>5</sup> Die Vereinten Nationen haben ihrerseits das internationale Seerecht revidiert, und zwar derart, dass Regierungen das Recht, die Meere zu nutzen, an eine relativ kleine Gruppe von Personen übertragen können.<sup>6</sup> Auch dies unter Berufung auf den Schutz des gemeinsamen Erbes der Menschheit.

Die Weltbank und die Vereinten Nationen sind nicht die einzigen, die die Idee der Commons mit Marktinteressen kompatibel gemacht haben. Auch Mainstream-Ökonom\_innen und kapitalistische Planer\_innen neigen mittlerweile (aus unterschiedlichen Motiven) zur Aufwertung der Commons. Das belegt die wachsende wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema und verwandten Themen („Sozialkapital“, „Schenköko-

5 Siehe zu diesem Thema den wichtigen Aufsatz von Ana Isla: Who Pays for the Kyoto Protocol?, in: Ariel Salleh (Hg.), Eco-Sufficiency and Global Justice, London/New York 2009. Die Autorin beschreibt, wie der Artenschutz der Weltbank und anderen internationalen Agenturen einen Vorwand geboten hat, um die Regenwälder einzuhegen, mit der Begründung, dass es sich bei ihnen um „Kohlenstoffsenken“ und „Sauerstoffzeuger“ handle.

6 Unter dem im November 1994 verabschiedeten Seerechtsübereinkommen (SRÜ) der Vereinten Nationen verfügen Küstenstaaten in den 200 Seemeilen vor ihrer Küste über eine „ausschließliche Wirtschaftzone“, deren Ressourcen (Fischereigebiete, Erdgas) sie fördern, verwalten und schützen dürfen. Das SRÜ enthält auch Bestimmungen über den Tiefseebergbau und die Verwendung der aus ihm resultierenden Gewinne.

nomien“, „Altruismus“), aber auch die offizielle Anerkennung, die diesem Trend durch die 2009 erfolgte Verleihung des Wirtschafts-Nobelpreises an die führende Autorität auf diesem Gebiet, die Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom, verschafft worden ist.<sup>7</sup>

Entwicklungsplaner\_innen und politische Entscheidungsträger\_innen haben entdeckt, dass die kollektive Verwaltung von Naturressourcen unter bestimmten Bedingungen effizienter und weniger konfliktreich als ihre Privatisierung sein kann, und dass Commons sehr wohl dazu gebracht werden können, für den Markt zu produzieren.<sup>8</sup> Sie haben also erkannt, dass die Kommodifizierung sozialer Verhältnisse kontraproduktive Folgen hat, wenn sie zu weit getrieben wird. Die vom Neoliberalismus beförderte Ausweitung der Warenform auf jeden Winkel der gesellschaftlichen Fabrik stellt für kapitalistische Ideolog\_innen eine Art idealen Fluchtpunkt dar. Allerdings handelt es sich dabei nicht nur um ein Vorhaben, das sich nicht realisieren lässt, sondern auch um eines, das hinsichtlich der langfristigen Reproduktion des kapitalistischen Systems gar nicht wünschenswert ist. Die kapitalistische Akkumulation ist strukturell angewiesen auf die freie Aneignung gewaltiger Mengen von Arbeitskraft und Ressourcen, die außerhalb des Marktes bleiben müssen. Wie etwa die unbezahlte Hausarbeit, die Frauen geleistet haben, und auf die Arbeitgeber\_innen sich zwecks Reproduktion der Arbeitskraft verlassen haben.

Es ist also kein Zufall, dass eine Vielzahl von Ökonom\_innen und Sozialwissenschaftler\_innen bereits vor der „Kernschmelze“ auf der Wall Street vor der marktformigen Gestaltung sämtlicher Lebensbereiche gewarnt haben: Eine solche Entwicklung beeinträchtigt die Funktionsfähigkeit des Marktes,

7 Laut Wikipedia forscht Ostrom schwerpunktmäßig zu gemeinschaftlichen Ressourcen sowie dazu, „wie Menschen in und mit Ökosystemen nachhaltig interagieren können“: [[http://de.wikipedia.org/wiki/Elinor\\_Ostrom](http://de.wikipedia.org/wiki/Elinor_Ostrom)].

8 Vgl. dazu Calestous Juma und Jackton B. Ojwang, In Land We Trust: Environment, Private Property and Constitutional Change, Nairobi 1996. Es handelt sich um einen frühen Aufsatz über die Effizienz gemeinschaftlicher Eigentumsverhältnisse im Kontext kapitalistischer Entwicklung und kapitalistischer Bestrebungen.

denn Märkte würden – so die Argumentation dieser Theoretiker\_innen – auf der Existenz nicht-monetärer Beziehungen wie Vertrauen, Zutrauen und Schenkung beruhen.<sup>9</sup> Kurzum: Das Kapital lernt die Vorzüge des „Gemeinwohls“ schätzen. Am 31. Juli 2008 stimmte sogar der *Economist* aus London, seit mehr als 150 Jahren das Organ marktliberaler kapitalistischer Ökonomie, zaghaft in den Chorgesang ein:

„Die Ökonomie der ‚neuen Commons‘ steckt noch in den Kinderschuhen. Es ist noch zu früh, um Vertrauen in ihre Thesen zu haben. Doch könnte sie sich hinsichtlich bestimmter Probleme, bei deren Lösung politische Entscheidungsträger auf jede Hilfe angewiesen sind, als hilfreich erweisen: von der Verwaltung des Internets über das intellektuelle Eigentum bis hin zur weltweiten Umweltverschmutzung.“<sup>10</sup>

Wir müssen also sehr vorsichtig sein, den Diskurs über die Commons nicht so zu gestalten, dass er es einer von der Krise gezeichneten kapitalistischen Klasse erlaubt, wieder auf die Füße zu kommen, indem sie sich beispielsweise als Hüterin des Planeten inszeniert.

### Welche Commons?

Ein zweites Problem besteht darin, dass internationale Institutionen zwar gelernt haben, Commons marktfunktional zu gestalten, die Antwort auf die Frage, wie Commons zur Grundlage einer nicht-kapitalistischen Ökonomie werden könnten, aber noch aussteht. Aus den Arbeiten Peter Linebaughs und insbesondere aus *The Magna Carta Manifesto* (2008) haben wir gelernt, dass Commons der rote Faden sind, der die Geschichte des Klassenkampfes mit unserer Gegenwart verbindet, und dass Kämpfe um Commons tatsächlich rings um uns herum ausgetragen werden. Die Einwohner\_innen des US-Bundesstaates Maine kämpfen darum, ihre Fischereigewässer und sonstigen Gewässer zu schützen; die Einwohner\_innen der Appalachen-

9 David Bollier, *Silent Theft: The Private Plunder of our Common Wealth*, New York/London 2002.

10 *The Economist*, 31. Juli 2008.

Region schließen sich zusammen, um ihre Berge vor dem Tagebau zu bewahren; Open-Source- und Free-Software-Bewegungen treten der Kommodifizierung des Wissens entgegen und eröffnen neue Kommunikations- und Kooperationsräume. Dann gibt es noch die vielen unsichtbaren Commoning-Tätigkeiten und Communities, die von Menschen in Nordamerika geschaffen und von Chris Carlsson in seinem Buch *Nowtopia* beschrieben werden.<sup>11</sup> Wie Carlsson zeigt, wird viel Kreativität in die Herstellung von „virtuellen Commons“ und Formen der Gemeinschaftlichkeit investiert, die außerhalb des Sichtradius der Geld- und Marktökonomie gedeihen.

Am wichtigsten war bisher der Aufbau urbaner Gärten. Sie haben sich in den 1980er und 1990er Jahren im ganzen Land verbreitet, vor allem dank der Initiativen migrantischer Communities, deren Ursprünge in Afrika, der Karibik und den Südstaaten der USA liegen. Ihre Bedeutung kann gar nicht überschätzt werden. Urbane Gärten haben den Weg zu einem Prozess der „Verländlichung der Städte“ eröffnet, der unverzichtbar ist, wenn wir die Kontrolle über unsere Nahrungsmittelproduktion wiedererlangen, unsere Umwelt wiederherstellen und für unsere Subsistenz sorgen wollen. Die Gärten sind weitaus mehr als nur eine Quelle der Ernährungssicherheit. Sie sind Zentren der Gesellschaftlichkeit, der Wissensproduktion sowie des kulturellen und intergenerationellen Austausches. Urbane Gärten „stärken den Zusammenhalt der Community“, wie Margarita Fernandez mit Bezug auf Gärten in New York City schreibt: Sie sind Orte, wo Menschen nicht nur zusammenkommen, um den Boden zu bestellen, sondern auch um Karten zu spielen oder Hochzeiten, Babypartys und Geburtstage zu feiern.<sup>12</sup> Manche Gärten kooperieren mit örtlichen Schulen, indem sie Kindern nachschulische Umweltkurse bieten. Schließlich

11 Chris Carlsson, *Nowtopia: How Pirate Programmers, Outlaw Bicyclists, and Vacant-Lot Gardeners are Inventing the Future Today*, Oakland 2008.

12 Siehe Margarita Fernandez, *Cultivating Community, Food and Empowerment*, unveröffentlichtes Manuskript (2003), S. 23 ff. Eine frühe, wichtige Arbeit über urbane Gärten ist: Bill Weinberg und Peter Lamborn Wilson (Hg.), *Avant Gardening: Ecological Struggle in the City and the World*, Brooklyn 1999.

sind die Gärten auch „ein Medium für die Vermittlung und Begegnung verschiedener kultureller Praktiken“, so dass etwa afrikanische Gemüseanbau- und Landwirtschaftspraktiken sich mit Praktiken aus der Karibik vermischen.<sup>13</sup>

Die bedeutendste Eigenschaft urbaner Gärten ist jedoch, dass sie für den Verbrauch im Stadtviertel produzieren, und nicht für kommerzielle Zwecke. Das unterscheidet sie von anderen reproduktiven Commons, die entweder für den Markt produzieren, wie die Fischereien der „Hummer-Küste“ im US-Bundesstaat Maine, oder aber auf dem Markt erworben werden, wie im Fall der Land-Trusts, die Brachen pflegen.<sup>14</sup> Das Problem besteht jedoch darin, dass urbane Gärten eine spontane Basisinitiative geblieben sind. Die Bewegungen in den USA haben kaum versucht, die Gärten noch präsenter und den Zugang zu Land zu einem bedeutenden Kampfterrain zu machen. Allgemeiner noch gilt, dass die Linke sich nicht die Frage vorgelegt hat, wie die zahlreichen, sich ausbreitenden Commons, die verteidigt und entwickelt werden und um die gekämpft wird, zu einem einheitlichen Ganzen zusammengeführt werden können, das als Grundlage einer neuen Produktionsweise dienen könnte.

Eine Ausnahme stellt die Theorie dar, die Negri und Hardt in *Empire* (2000) und *Multitude* (2004) sowie jüngst in *Commonwealth* (2009) vorgestellt haben. Dieser Theorie zufolge entwickelt sich heute bereits eine auf dem Prinzip des „Gemeinsamen“ beruhende Gesellschaft, ausgehend von der Informatisierung der Produktion. In dem Ausmaß, in dem die Produktion

<sup>13</sup> Fernandez, *Cultivating Community* (wie Anm. 11).

<sup>14</sup> Die Fischerei-„Commons“ von Maine sind jedoch gegenwärtig von einer neuen Privatisierungspolitik bedroht, die mit dem Naturschutz begründet wird und deren Vertreter ironischerweise von „Fischfang-Anteilen“ (catch shares) sprechen. Es handelt sich um ein System, das in Kanada und Alaska bereits angewandt wird. Die Lokalregierung legt fest, wie viele Fische gefangen werden dürfen und weist Fischern bestimmte Anteile zu. Die Anteile werden auf Grundlage des Umfangs der bisherigen Fischfangtätigkeit berechnet. Dieses System hat sich für kleine, unabhängige Fischer als ruinös erwiesen, da sie sich innerhalb kurzer Zeit gezwungen sehen, ihren Anteil an den Höchstbietenden zu verkaufen. Der Protest gegen die Einführung dieses Systems breitet sich in den Fischer-Communities von Maine mittlerweile aus. Vgl. *Cash Shares or Share-Croppers?*, in: *Fishermen's Voice*, 14 (2009), 12.

überwiegend zu einer über das Internet organisierten Wissensproduktion werde, bilde sich ein gemeinschaftlicher Raum, der sich dem Problem der Bestimmung von Regeln des Ein- und Ausschlusses entziehe, da sich die im Internet vorhandenen Ressourcen durch Abruf und Ingebrauchnahme vervielfältigen und nicht etwa verknappten würden. Das verweise auf die Möglichkeit einer auf dem Überfluss beruhenden Gesellschaft. Die „Multitude“ müsse nunmehr nur noch eine Hürde nehmen: Sie müsse lernen, die kapitalistische „Erfassung“ des produzierten Wohlstands zu verhindern.

Der Reiz dieser Theorie besteht darin, dass sie die Entwicklung des „Gemeinsamen“ nicht von der heutigen Organisation der Arbeit und der Produktion ablöst, sondern vielmehr als dieser innewohnend begreift. Ihr Defizit ist, dass sie die materielle Grundlage der Digitaltechnik nicht hinterfragt. Sie übersieht, dass Computer wirtschaftliche Tätigkeiten wie den Bergbau, die Herstellung von Mikrochips und die Förderung seltener Erden voraussetzen, die so, wie sie gegenwärtig organisiert werden, extrem destruktiv sind, sowohl in sozialer als auch in ökologischer Hinsicht.<sup>15</sup> Durch ihre Betonung der Wissenschaft, der Wissensproduktion und der Information weicht diese Theorie außerdem der Frage nach der Reproduktion des Alltagslebens aus. Das gilt jedoch für den Commons-Diskurs im Allgemeinen. Er fokussiert im Großen und Ganzen auf die formellen Vorbedingungen der Existenz von Commons, vernachlässigt aber die in bereits vorhandenen Commons angelegten Möglichkeiten und deren Potential zur Schaffung von Reproduktionsformen, die es uns erlauben, unsere Abhängigkeit von der Lohnarbeit sowie unsere Unterordnung unter kapitalistische Verhältnisse zu überwinden.

<sup>15</sup> Es ist beispielsweise berechnet worden, dass die Herstellung eines PCs 33.000 Liter Wasser und zwischen 15 und 19 Tonnen Werkstoff erfordert: Saral Sarkar, *Eco-Socialism or Eco-Capitalism? A Critical Analysis of Humanity's Fundamental Choices*, London 1999, S. 126.

## fehlende Always sep. perspektive Frauen und Commons

Dies ist der Kontext, in dem eine feministische Perspektive auf Commons wichtig ist. Am Anfang steht die Einsicht, dass Frauen als die primären Subjekte der Reproduktionsarbeit historisch und aktuell mehr als Männer vom Zugang zu gemeinschaftlichen Ressourcen abhängig gewesen sind und sich deren Verteidigung am nachdrücklichsten verschrieben haben. Wie ich in *Caliban and the Witch* (2004) geschrieben habe, waren Frauen in der ersten Phase kapitalistischer Entwicklung die Hauptträgerinnen des Kampfes gegen Landeinhengungen in England und der „Neuen Welt“; sie traten auch am entschiedensten für die Verteidigung jener gemeinschaftlichen Kulturen ein, die der europäische Kolonialismus zu zerstören versuchte. In Peru flohen Frauen ins Hochgebirge, nachdem die spanischen Konquistadoren ihre Dörfer eingenommen hatten, und stellten dort Formen des kollektiven Lebens wieder her, die sich bis heute gehalten haben. Es überrascht nicht, dass es im 16. und 17. Jahrhundert zum gewaltsamsten Angriff auf Frauen gekommen ist, den die Weltgeschichte aufweist: die Verfolgung von Frauen als Hexen. Angesichts eines neuen Prozesses ursprünglicher Akkumulation sind Frauen heute die bedeutendste gesellschaftliche Kraft, die sich der vollständigen Kommerzialisierung der Natur entgegenstellt. Frauen sind die Subsistenzbäuerinnen der Welt. In Afrika produzieren sie 80 Prozent der von der Bevölkerung konsumierten Nahrungsmittel, trotz der von der Weltbank und anderen Agenturen unternommenen Versuche, sie zur Verlagerung ihrer Tätigkeit auf die cash-crop-Wirtschaft zu bewegen. Die Weigerung, ohne Zugang zum Land zu leben, ist derart ausgeprägt, dass Frauen in den Städten viele Brachen besetzt haben, um dort Mais und Maniok anzubauen. Dabei haben sie das Panorama der afrikanischen Städte verändert und die Trennung von Stadt und Land aufgehoben.<sup>16</sup> Auch in Indien haben

16 Silvia Federici, *Caliban and the Witch: Women, the Body and Primitive Accumulation*, Brooklyn 2004, dt. *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien 2012 (im Erscheinen begriffen); dies., *Witch-Hunting, Globalization and Feminist Solidarity In Africa Today*, in: *Journal of International Women's Studies*, 10 (2008), 1, S. 21–35.

Frauen heruntergewirtschaftete Regenwälder wiederhergestellt, Bäume beschützt, sich zusammengeschlossen, um Bergbau-Aktivitäten zu verjagen und Blockaden organisiert, um Holzfaller zu und die Errichtung von Staudämmen zu verhindern.<sup>17</sup>

Ein anderer Aspekt des von Frauen geführten Kampfes um den unmittelbaren Zugang zu Reproduktionsmitteln ist die in der gesamten „Dritten Welt“, von Kambodscha bis Senegal zu verzeichnende Gründung von Kreditgenossenschaften, die als Geld-Commons fungieren.<sup>18</sup> Diese Kreditgenossenschaften haben unterschiedliche Namen, in Teilen Afrikas werden sie „*tontines*“ genannt. Es handelt sich um autonome, selbstverwaltete, von Frauen eingerichtete Bankensysteme, die Individuen und Gruppen, die keinen Zugang zu herkömmlichen Banken haben, mit Bargeld versorgen und ausschließlich auf der Grundlage wechselseitigen Vertrauens arbeiten. Darin unterscheiden sie sich grundlegend von den Mikrokredit-Systemen, für die sich die Weltbank einsetzt. Diese arbeiten auf der Grundlage von Beschämung, was im Extremfall (beispielsweise in Niger) dazu führt, dass Bilder von Frauen, die ihre Kredite nicht abgezahlt haben, öffentlich ausgestellt werden, wodurch manche Frauen sogar in den Selbstmord getrieben worden sind.<sup>19</sup>

Frauen haben auch bei den Bemühungen um eine Kollektivierung der Reproduktionsarbeit als treibende Kraft gewirkt, um die Reproduktionskosten zu senken und sich gegenseitig vor Armut, staatlicher Gewalt und der von einzelnen Männern ausgehenden Gewalt zu schützen. Ein hervorragendes Beispiel sind die „*ola communes*“ oder Gemeinschaftsküchen, die Frauen in Chile und Peru in den 1980er Jahren gegründet haben, nachdem sie es sich aufgrund der Inflation nicht mehr leisten konnten, individuell einzukaufen. In solchen Praktiken drückt sich, ebenso wie in der kollektiven Wiederaufforstung und der Wiederaneignung von Land, eine Welt aus, die sich noch durch

17 Vandana Shiva, *Staying Alive: Women, Ecology and Development*, London 1989; dies., *Ecology and the Politics of Survival: Conflicts over Natural Resources in India*, Tokio 1991, S. 102–117, 274.

18 Leo Podlashuc, *Saving Women: Saving the Commons*, in: Salleh, *Eco-Sufficiency* (wie Anm. 4).

19 Mitteilung von Ousseina Alidou.

starke gemeinschaftliche Bande auszeichnet. Es wäre jedoch verfehlt, sie als etwas Vorpölitisches oder „Natürliches“, als Ergebnis einer „Tradition“ zu begreifen. Tatsächlich wird durch diese Kämpfe, wie Leo Podlashuc betont,<sup>20</sup> eine kollektive Identität geschaffen. Sie konstituieren im Haushalt und in der Community eine Form von Gegenmacht und eröffnen einen Prozess der Selbstverwertung und Selbstbestimmung, von dem wir einiges lernen können.

Die erste Lektion, die uns diese Kämpfe erteilen, ist, dass die „Vergemeinschaftung“ (*commoning*) der materiellen Reproduktionsmittel den wichtigsten Mechanismus zur Herstellung kollektiver Interessen und wechselseitiger Verbundenheit darstellt. Es handelt sich auch um den exponiertesten und entscheidendsten Widerstand gegen ein Leben in Sklaverei, sei es beim Militär, in Bordellen oder in *sweatshops*. Für uns in Nordamerika kommt noch eine weitere Lektion hinzu: Indem wir uns Ländereien und Gewässer wiederaneignen und sie zu Commons machen, also unsere Ressourcen zusammenlegen, könnten wir damit beginnen, unsere Reproduktion von den Warenströmen des Weltmarktes abzukoppeln, auf die die Enteignung so vieler Menschen in anderen Weltregionen zurückgeht. Wir könnten unseren Lebensunterhalt nicht nur aus dem Weltmarkt, sondern auch aus der Kriegsmaschine und dem Gefängnisssystem herauslösen, von denen die Hegemonie des Weltmarktes abhängt. Nicht zuletzt würden wir auch in die Lage kommen, über die abstrakte Solidarität hinauszugelangen, die Beziehungen innerhalb der Bewegung so häufig auszeichnet, und die unsere Hingabe und unser Durchhaltevermögen ebenso beeinträchtigt wie unsere Risikobereitschaft.

Es handelt sich dabei zweifellos um eine gewaltige Herausforderung, der wir nur durch einen langfristigen Prozess der Aufklärung, des transkulturellen Austausches und der Bündnisarbeit mit all jenen Communities in den USA gerecht werden können, für die die Wiederaneignung des Bodens überlebenswichtig ist, angefangen mit den *First American Nations*. Das mag heute wie eine nahezu unlösbare Aufgabe wirken, doch nur

20 Podlashuc, *Saving Women* (wie Anm. 17).

so können wir unsere Autonomie ausweiten, unseren Beitrag zum Prozess der Kapitalakkumulation aufkündigen und dafür sorgen, dass unsere Reproduktion nicht mehr zu Lasten anderer Commoner und Commons in der Welt geht.

## Feministische Umgestaltungen

Maria Mies hat eindrücklich erläutert, was diese Aufgabe beinhaltet: Sie weist darauf hin, dass die Produktion von Commons zunächst einmal eine tiefgreifende Veränderung unseres Alltags voraussetzt, und zwar derart, dass wir wieder zusammenfügen, was die gesellschaftliche Arbeitsteilung des Kapitalismus auseinandergerissen hat. Denn die Trennung der Produktion von der Reproduktion und vom Konsum führt dazu, dass wir die Bedingungen, unter denen unsere Nahrungsmittel, Kleider und Arbeitsgegenstände hergestellt worden sind, ebenso wenig zur Kenntnis nehmen wie ihre sozialen und ökologischen Kosten und das Schicksal der Bevölkerungen, bei denen, die von uns produzierten Abfälle entsorgt werden.<sup>21</sup>

Mit anderen Worten: Wir müssen den Zustand andauernder Leugnung und Unverantwortlichkeit überwinden, durch den wir vor den Konsequenzen unserer Handlungen die Augen verschließen, und der aus der destruktiven Organisationsweise der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus resultiert. Solange uns das nicht gelingt, wird die Produktion unseres Lebens unweigerlich auch die Produktion des Todes anderer Menschen bedeuten. Wie Mies betont, hat die Globalisierung diesen Zustand verschärft, indem sie die räumliche Entfernung zwischen Produktion und Konsum vergrößert und uns damit, dem Anschein einer erhöhten globalen Vernetzung zum Trotz, noch blinder gemacht hat für das Blut, das den von uns konsumierten Nahrungsmitteln, Treibstoffen und Kleidern ebenso anhaftet wie den Computern, mit denen wir kommunizieren.<sup>22</sup>

21 Maria Mies, *Defending, Reclaiming, Reinventing the Commons*, in: dies. und Veronika Bennholdt-Thomsen, *The Subsistence Perspective: Beyond the Globalized Economy*, London 1999, S. 141 ff.

22 Ebd.

Eine feministische Perspektive lehrt uns, die Überwindung dieser Blindheit beim Wiederaufbau der Commons an den Anfang zu stellen. Kein Gemeinsames ist möglich, sofern wir uns nicht weigern, unser Leben und unsere Reproduktion auf dem Leid anderer zu gründen und uns als von ihnen getrennt wahrzunehmen. Wenn „Commoning“ in der Tat irgendetwas bedeutet, dann dass wir uns selbst als gemeinschaftliches Subjekt produzieren müssen. In diesem Sinne müssen wir die Parole „Keine Commons ohne Community“ verstehen: „Community“ nicht als abgeschottete Realität, als eine sich von anderen absetzende Gruppe von Menschen mit exklusiven Interessen, wie dies bei den auf religiöser oder ethnischer Grundlage sich definierenden Communities der Fall ist, sondern als eine bestimmte Qualität der Beziehungen, ein Prinzip der Kooperation und Verantwortung: füreinander, aber auch gegenüber der Erde, den Wäldern, den Meeren und den Tieren.

Zweifelloos kann der Aufbau einer solchen Community, ebenso wie die Kollektivierung unserer alltäglichen Reproduktionsarbeit, nur einen ersten Schritt darstellen. Der Aufbau breiter angelegter Anti-Privatisierungs-Kampagnen und der Wiederaufbau unseres Gemeinwohls lassen sich dadurch nicht ersetzen. Dennoch ist die Entwicklung einer Community der beschriebenen Art wesentlicher Bestandteil des Prozesses, durch den wir uns ebenso zu kollektiver Selbstverwaltung befähigen wie zu der Einsicht, dass es sich bei der Geschichte um einen kollektiven Prozess handelt. Diese Einsicht ist das Hauptopfer der neoliberalen Ära des Kapitalismus gewesen.

Aus diesem Grund muss unsere politische Agenda auch die Vergemeinschaftung und Kollektivierung der Hausarbeit beinhalten. Dabei sollten wir die reichhaltige feministische Tradition der USA wiederbeleben, die von den frühsozialistischen Experimenten Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu den Bestrebungen reicht, die „materielle Feministinnen“ zwischen dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert unternahmen, um die Hausarbeit, und damit auch den Haushalt und das Stadtviertel, durch kollektive Haushaltsführung neu zu organisieren und zu vergesellschaften: Bestrebungen, die bis in die 1920er Jahre anhielten, als ihnen der *Red Scare* ein Ende setz-

te.<sup>23</sup> Diese Praktiken und die Fähigkeit früherer Feministinnen, ihre Reproduktionsarbeit als wichtigen Bereich menschlicher Tätigkeit anzusehen, den es nicht zu verleugnen, sondern zu revolutionieren gilt, müssen wir wieder aufgreifen und aufwerten.

Ein wesentlicher Grund für die Schaffung kollektiver Lebensformen besteht darin, dass die Reproduktion von Menschen die arbeitsintensivste aller Aufgaben ist. Es handelt sich darüber hinaus auch um eine Arbeit, die sich den Möglichkeiten der Mechanisierung weitestgehend entzieht. Wir können die Kinderbetreuung und Krankenpflege ebenso wenig mechanisieren wie die psychologische Arbeit, die erforderlich ist, um unsere körperliche und emotionale Ausgeglichenheit wiederherzustellen. Allen Bemühungen futuristischer Industrieller zum Trotz: Wir können die „Fürsorge“ nicht robotisieren, oder jedenfalls nur um einen schrecklichen Preis, den die Beteiligten zu zahlen haben. Niemand wird „nursebots“ als Fürsorgende akzeptieren, erst recht nicht, wenn es um Kinder oder Kranke geht. Geteilte Verantwortung und kooperative Arbeit, die nicht zu Lasten der Gesundheit der Arbeitenden geht, sind die einzigen Garanten angemessener Fürsorge. Die Reproduktion der Menschen ist über Jahrhunderte ein kollektiver Vorgang gewesen. Diese Arbeit ist von Großfamilien und Communities geleistet worden, auf die sich Menschen insbesondere in proletarischen Vierteln verlassen konnten, selbst wenn sie allein lebten. Dadurch ging beispielsweise das Alter nicht mit der trostlosen Einsamkeit und Abhängigkeit einher, die viele ältere Menschen heute erfahren müssen. Erst mit dem Aufstieg des Kapitalismus ist die Reproduktion vollständig privatisiert worden: ein Prozess, der mittlerweile so weit fortgeschritten ist, dass er unser Leben zerstört. Das müssen wir ändern, wenn wir der beständigen Abwertung und Zersplitterung unseres Lebens ein Ende setzen wollen.

Die Zeiten sind günstig für einen solchen Aufbruch. Da die kapitalistische Krise für Millionen Menschen in der ganzen Welt, einschließlich der USA, das grundlegende Element

23 Dolores Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods and Cities*, Boston 1982; dies., *Redesigning the American Dream: The Future of Housing, Work and Family Life*, New York 1986.

der Reproduktion zerstört, ist die Neugestaltung unseres Alltagslebens eine Möglichkeit und Notwendigkeit. Soziale und wirtschaftliche Krisen zerschlagen, wie Streiks, die Disziplin der Lohnarbeit und zwingen uns damit zu neuen Formen der Gesellschaftlichkeit. Das war es, was in der Großen Depression geschah. Sie brachte eine Bewegung von *hobos* (Landstreicher\_innen) hervor, die aus Frachtzügen ihre Commons machten, im Bestreben um die Freiheit von Mobilität und Nomadentum.<sup>24</sup> An den Gleiskreuzungen organisierten sie „*hobo jungles*“: auf Selbstverwaltung und Solidarität beruhende Prototypen jener kommunistischen Welt, an die viele ihrer Bewohner\_innen glaubten.<sup>25</sup> Abgesehen von einigen „*box-car Berthas*“<sup>26</sup> handelte es sich dabei allerdings um eine überwiegend männliche Welt, eine Bruderschaft von Männern, die auf lange Sicht nicht bestehen konnte. Sobald die Wirtschaftskrise und der Krieg zu Ende waren, wurden die *hobo*-Männer von den beiden großen Triebkräften der Arbeitskraftfixierung domestiziert: der Familie und dem Haushalt. Das amerikanische Kapital wusste um das Risiko einer Neuzusammensetzung der Arbeiter\_innenklasse in der Depression, und so überbot es sich selbst bei der Anwendung des Prinzips, das seine Organisation des wirtschaftlichen Lebens kennzeichnet: Kooperation an den Produktionsstätten, Trennung und Atomisierung an den Stätten der Reproduktion. Die atomisierten, seriellen Familienhäuser der Levittowns und ihre Verlängerung,<sup>27</sup> das Auto, stellten nicht nur die Arbeiter\_innen still, sondern machten auch den autonomen Arbeiter\_innen-Commons der *hobo jungles* den Garaus.<sup>28</sup> Heute, da die Häuser und Autos von Millionen von Amerikaner\_innen zwangsenteignet worden sind, da Zwangsvollstreckungen,

24 George Caffentzis, *The Future of the Commons*, unveröffentlichtes Manuskript.

25 Ebd.

26 *Boxcar Bertha* (1972) ist Martin Scorseses Verfilmung von *Sister of the Road*, der fiktionalisierten Autobiographie der reisenden Aktivistin Bertha Thompson.

27 Levittown: Bezeichnung für vorstädtische Siedlungen, die von William Levitt und seiner Firma Levitt & Sons entworfen wurden (Anm. d. Übers.).

28 Hayden, *Redesigning the American Dream* (wie Anm. 22).

Zwangsräumungen und Massenerwerbslosigkeit die tragenden Säulen der kapitalistischen Arbeitsdisziplin einzureißen beginnen, entwickeln sich wieder neue gemeinschaftliche Territorien (*common grounds*), wie die von Küste zu Küste sich ausbreitenden Zeltstädte. Diesmal sind es jedoch die Frauen, die die neuen Commons aufbauen müssen, damit sie nicht flüchtige Orte oder temporäre autonome Zonen bleiben, sondern Grundlage neuer Formen der gesellschaftlichen Reproduktion werden.

Wenn der Haushalt der *oikos* ist, auf dem die Ökonomie beruht, dann sind es die Frauen, die historisch Hausarbeiter\_innen und Gefangene des Haushalts gewesen sind, die die Initiative ergreifen müssen, um den Haushalt wieder zum Zentrum des kollektiven Lebens zu machen: zu einem Zentrum, an dem sich zahlreiche Menschen und Kooperationsformen treffen, das Schutz bietet, ohne zu isolieren und zu fixieren, das den Austausch und die Zirkulation gemeinschaftlichen Eigentums erlaubt und das dabei vor allem auch als Grundlage für kollektive Reproduktionsformen fungiert. Wie bereits angedeutet können wir uns dabei von den Programmatiken der „materiellen Feministinnen“ des 19. Jahrhunderts inspirieren lassen, die – überzeugt, dass es sich beim Haushalt um eine bedeutende „räumliche Komponente der Frauenunterdrückung“ handelte – Gemeinschaftsküchen und kooperative Haushalte einrichteten und damit die Kontrolle der Arbeiter\_innen über die Reproduktion einforderten.<sup>29</sup> Diese Ziele sind heute ausschlaggebend: Die Aufhebung des isolierten Lebens im Privathaushalt ist Vorbedingung sowohl der Befriedigung unserer grundlegendsten Bedürfnisse als auch der Ausweitung der Macht, über die wir in unseren Auseinandersetzungen mit Arbeitgeber\_innen und dem Staat verfügen. Massimo de Angelis hat uns daran erinnert, dass die Aufhebung des Privathaushalts auch Schutz vor der drohenden ökologischen Katastrophe bietet. Denn die destruktiven Folgen einer „unwirtschaftlichen“ Vervielfältigung reproduktiver Güter und in sich geschlossener Behausungen stehen außer Zweifel. Die Behausungen, die wir heute als unsere Wohnungen bezeichnen, verlieren im Winter

29 Hayden, *The Grand Domestic Revolution* (wie Anm. 22).

Wärme an die Umgebung, während sie uns im Sommer der prallen Hitze aussetzen. Am wichtigsten ist jedoch, dass wir keine alternative Gesellschaft und keine starke, sich selbst reproduzierende Bewegung aufbauen können, solange wir unsere Reproduktion nicht auf kooperativere Weise gestalten und die Trennung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen, zwischen politischem Aktivismus und der Reproduktion des Alltagslebens aufheben.

Es muss noch klargestellt werden, dass es keine Konzession an eine naturalistische Vorstellung von „Weiblichkeit“ ist, wenn die Aufgabe einer Vergemeinschaftung (*commoning*) und Kollektivierung der Reproduktion Frauen zugeteilt wird. Verständlicherweise würden dies viele Feministinnen als „ein Schicksal schlimmer als der Tod“ ansehen. Dass Frauen zum Gemeingut von Männern erklärt worden sind, zu einer natürlichen Quelle von Wohlstand und Dienstleistungen, auf die Männer ebenso freimütig zugreifen können wie sich Kapitalist\_innen des Reichtums der Natur bedienen, hat sich tief in unser kollektives Bewusstsein eingeschrieben. Doch gilt, was Dolores Hayden festgestellt hat: Die Reorganisierung der Reproduktionsarbeit, und somit auch unserer Wohnweise und des öffentlichen Raums, ist keine Frage der Identität, sondern eine der Arbeit,<sup>30</sup> und, wie wir hinzufügen können, auch eine der Macht und der Sicherheit. Ich komme nicht umhin, in diesem Zusammenhang an die Erfahrungen weiblicher Mitglieder der brasilianischen Landlosenbewegung *Movimento dos sem terra* (MST) zu denken. Als ihre Communities das Recht erstritten hatten, auf dem von ihnen besetzten Land zu bleiben, bestanden diese Frauen darauf, die neuen Häuser so zu bauen, dass sie einen einzigen Komplex bildeten, um es den Frauen fortan zu ermöglichen, sich die Hausarbeit zu teilen, also gemeinsam zu waschen und zu kochen, abwechselnd mit den Männern, ganz so, wie sie es während ihres Kampfes getan hatten. Außerdem sollte es den Frauen dadurch möglich sein, sich gegenseitig zur Hilfe zu eilen, wenn eine von ihnen von einem Mann misshandelt wurde. Zu argumentieren, Frauen sollten bei der

30 Hayden, *Redesigning the American Dream* (wie Anm. 22), S. 230.

Kollektivierung der Reproduktionsarbeit und der Wohnweise vorangehen, heißt nicht, Hausarbeit als weibliche Berufung zu naturalisieren. Es heißt, der Auslöschung jener kollektiven Erfahrungen, Wissensformen und Kämpfe entgegenzutreten, die Frauen im Bereich der Reproduktionsarbeit gesammelt haben, und deren Geschichte ein wesentlicher Bestandteil unseres Widerstands gegen den Kapitalismus gewesen ist. Diese Geschichte wieder aufzugreifen stellt heute für Frauen wie Männer einen entscheidenden Schritt dar, um die vergeschlechtlichte Architektur unseres Lebens zunichte zu machen und unsere Haushalte und Leben als Commons aufzubauen.